

## Das Licht sehen

Trevor Mepham, Waldorflehrer aus Großbritannien, verbrachte im März 2018 drei Wochen in Südafrikas Kap-Region, um am Centre for Creative Education zu lehren und die Waldorfschulen Imhoff, Gaia und Zenzeleni zu besuchen. Für uns berichtet er über einige seiner Erfahrungen und Eindrücke.



Unterricht an der Zenzeleni Waldorfschule in Khayelitsha (Bilder aus dem Jahr 2009).

Ich hatte gerade mein kurzes Gespräch mit den 45 Kindern der dritten Klasse beendet – ein Schüler fehlte – und nun sprossen die Fragen, wie die Schneeglöckchen in den nassen, schlammigen Feldern von Somerset (England), das ich nur wenige Tage zuvor hinter mir gelassen hatte: „Was isst du gerne?“, „Bist du Lehrer?“, „Hast du Haustiere?“, „Wie viel verdienst du?“, „Hast du eine Frau?“, „Wie heißt deine Fußballmannschaft?“ Dies war eine einfache Frage, denn ich bin seit 52 Jahren ein begeisterter Anhänger der Tottenham Hotspurs! Genau genommen, seit meine Eltern mich zu meinem siebten Geburtstag in die White Hart Lane im Norden Londons mitnahmen um zu sehen, wie die Spurs Arsenal besiegt.

„Kommst du morgen wieder?“, „Hast du eine Mutter?“ Diese letzte Frage hatte etwas mehr zu bieten, als ich mir vorgestellt hatte. Bei Schulschluss kamen einige der Kinder näher, um mir die Hand zu

schütteln und etwas weiter zu schnuppern. Ich erklärte, dass meine Mutter 87 Jahre alt und noch am Leben sei, dass es ihr aber nicht so gut ginge. Mein Vater sei schon vor fast 10 Jahren gestorben.

Dann begann erst ein Kind – ein kleiner Junge mit einem durchdringenden Blick – dann andere, mir von ihren eigenen Situationen zu erzählen. Und ich hörte von Müttern, die gestorben, von Vätern, die getötet worden, und von anderen, die einfach irgendwann verschwunden waren und sich wohl drauf verließen, dass die Großmutter schon die Stellung halten und den Haushalt führen würde. Mir wurde klar, dass ich nun, nach all den Wogen der Herzlichkeit und des Interesses, die mir entgegen schlugen, sobald ich den Raum betreten hatte, einen ganz anderen Einblick erhielt. Auch durch die Tatsache, dass die Assistenz-Lehrerin der dritten Klasse an diesem Morgen nicht bei der Arbeit erschien, weil ihre Tochter während der

Geburt ihres Kindes verstorben war. Solche Erschütterungen meines Arbeitsalltages und meines nordwesteuropäischen Bewusstseins wurden zum bestimmenden Merkmal meiner Zeit am Kap.

Es war meine erste Reise nach Südafrika und neue Worte fügten sich als fester Bestandteil in diese Erfahrung ein. Worte wie „Zenzeleni“ – „mach es selbst“ – und „Khayelitsha“ – „neues Zuhause“ klangen merkwürdig und weit entfernt, auch mit Härte und manchmal mit einer Prise Ironie konnotiert.

Im Gespräch mit einer Klassenlehrerin fragte ich, ob ehemalige Schüler jemals wieder zurückkehrten, um ihre Tage in der Schule, in den sandigen Hütten und Containern auf den Cape Flats zu verbringen. Sie erzählte mir, dass zwei ehemalige Schüler erst kürzlich einen Besuch abgestattet hatten und auch, dass viele andere gelegentlich vorbeikommen und in Kontakt bleiben. Die beiden Besucher sind nun Bachelor-Absolventen der University of Cape Town. Sie betrachteten die Fähigkeit und den Willen, selbstständig zu lernen, als das größte Geschenk, das sie von der Schule erhalten hatten. Nicht nur ein Geschenk, sondern eine hochrangige, dringend benötigte Fähigkeit für das Leben in unserer Zeit.

Die Waldorfschule Zenzeleni öffnete vor fast 20 Jahren, im Jahr 1999, ihre Pforten. In den ersten beiden Jahren beherbergte der benachbarte Kindergarten Noluthando die Schule, 2001 zog sie an ihren eigenen Standort. Das Land wurde für 24.000 Südafrikanische Rand gekauft und die Schule wurde durch die tapferen Bemühungen und kühnen Ideen der Kollegen des Centre for Creative Education ins Leben gerufen. In diesem Herbst sind 288 Kinder angemeldet und es gibt lange Wartelisten. Mit der siebten Klasse endet das Lernen hier. Zusätzlich zum Unterricht arbeitet eine erfahrene Freiwillige kunsttherapeutisch mit den Kindern, auch Massagen finden fast regelmäßig statt und Eurythmie steht ebenfalls auf dem Stundenplan.

Die Kinder sind ziemlich oft krank, mit Wunden, Haut- und Magenproblemen, welche aufgrund ihres schwachen Immunsystems auftreten. Viele Kinder haben Husten und trotz staatlicher Impfprogramme tritt in der Schulgemeinschaft gelegentlich auch Tuberkulose auf.

Von Geburt an bis zum achten Lebensjahr sollen alle Kinder regelmäßig die Gesundheitsklinik besuchen. Aufgrund der Überbelegung und des Mangels an medizinischen Fachkräften kann das Warten auf Routinekontrollen von Augen und Ohren, auf Spritzen und das Tuberkulose-Screening den ganzen Tag dauern, Eltern und Kinder müssen sich in die Warteschlange stellen – das heißt, sie können nicht zur Arbeit oder zur Schule gehen. Entsprechend lückenhaft sind die Krankenakten der Kinder. Zu Hause ist es üblich, dass sich 20 Familien einen Wasserkahn und eine Toilette teilen. Das können mehr als 100 Personen sein. Die Bevölkerungsdichte in Khayelitsha ist hoch. 60 Prozent der Schüler leben in überfüllten Squatter-Camps: Blechhütten ohne sanitäre Einrichtungen, der Rest lebt im eigentlichen Township.

Die Kinder brauchen viel Beruhigung und vor allem Sicherheit. Viele sind zu Hause und in der Gemeinschaft verbaler und körperlicher Gewalt ausgesetzt. Es ist üblich, dass Kinder einem Erwachsenen nicht direkt ins Gesicht schauen – dies gilt als unhöflich und frech. Doch die in der Schule gepflegte Kultur fördert den Blickkontakt zwischen den Kindern und ihren Lehrern, während den älteren Kindern beigebracht wird, wie sie ihren Standpunkt vertreten und miteinander und mit ihren Lehrern diskutieren können.

Bis zu 70 Kinder leben in Laufentfernung zur Schule. Tatsächlich ist das Laufen aber zu gefährlich. Der Alltag ist geprägt von Enge und Anspannung; die Horizonte sind schmal und bedrückend. Die Townships sind „inoffiziell“ in Zonen unterteilt – ein Kind müsste auf seinem Schulweg von Sektion H nach Sektion J mehrere „Grenzen“ überqueren. Auch die An- und Abreise mit den allgegenwärtigen weißen Minibussen ist nicht ganz ungefährlich. Die meisten Fahrer tragen Waffen und wenn sie untereinander Streit haben, schießen sie und drücken damit ihre Wut aus. Oft gibt es Fehden über Einsatzgebiete, Gehälter oder Tarife. Verständlicherweise haben die Eltern Angst, ihre Kinder allein auf den Schulweg zu schicken.

Auch in der Schule ist die Gewalt spürbar: In einem der Klassenzimmer fehlte ein Fenster. Eines



Bilder der Zenzeleni Waldorfschule in Khayelitsha (aus dem Jahr 2009).

Abends wurde ein Stein von der neben der Schule verlaufenden Straße geworfen. Am Ende meines Besuchs, als wir aufbrachen, bemerkte ich, dass einige Kinder um die Gebäude herumlungerten; ein Junge sprang unentwegt von einem in den Boden versenkten Reifen zum anderen. Ich fragte nach den Kindern, die lange in der Schule bleiben und erfuhr, dass einige Kinder nach der Schule bis 16.30 oder 17.00 Uhr bleiben. Einfach da zu sein, gibt ihnen mehr Sicherheit. Die Schule bietet „Rhythmus, Routine und Bekanntes“. Man weiß, dass auf der anderen Straßenseite Banden ihre Kämpfe austragen. Manchmal ist es so schlimm, dass die Schule gezwungen ist in den „Verriegelungsmodus“ zu wechseln. Die Folgen dieser Situationen sind den Kindern deutlich anzumerken: Sie neigen dazu, nervös auf das Knallen von Türen und laute Stimmen zu reagieren. Vor kurzem versuchte jemand, die Mülltonnen der Schule zu stehlen. Dann verschwand der Computer der Schule und wurde bei jemandem zuhause gefunden.

Um die Sicherheit der Schule zu gewährleisten und die Einbrüche zu bekämpfen, arbeitet die Schule mit einer Gruppe arbeitsloser Eltern zusammen, die rund um die Uhr Wache halten.

Im Laufe der Jahre bauten die Schüler immer mal wieder Gemüse im kleinen Schulgarten an. Regelmäßig wurde das Gemüse nachts gestohlen, bevor

die Kinder die Ernte erleben konnten. Durch die lang anhaltende Trockenheit ist die Gartenfläche nun versandet und es wachsen nur noch wenige Grashalme.

Ich habe gelernt, dass eine lähmende Arbeitslosigkeit (50 Prozent), eine hohe Schulabbrecherquote, durch die viele junge Menschen ohne Perspektive bleiben, Alkoholismus und Drogen eine Kultur der Verzweiflung und Gewalt unter jungen Männern nähren. Wütende und frustrierte Teenager werden Bandenmitglieder, frönen dem Gangstertum und Revierkämpfen, um Identität und vielleicht einen Sinn im Leben zu finden. Doch es gibt auch Erfolgsgeschichten: Nach meinem Besuch in der Schule hörte ich von der spannenden und bewegenden Arbeit von Lufefe Nomjana, dem Spinatkönig im Township; ein Unternehmer, der in einem renovierten Schiffscontainer eine Bäckerei eröffnet hat und Spinatbrot sowie Muffins und Sandwiches auf Spinatbasis herstellt. Sein Unternehmen verfügt auch über einen Fahrradlieferservice, um die örtlichen Büros und Kunden mit gesunden Mahlzeiten zu versorgen.

Rückblickend auf meine Zeit am Kap kann ich sagen: Ich war erschüttert, berührt, bewegt und ergriffen von den vielen Dingen und Menschen, die mir dort begegneten.

Die beeindruckende Fahrt über die hügelige Halbinsel entlang des „Kaapse Weg“. Die strahlen-



de Feier der Menschlichkeit, die aus dem wunderschönen und schmerzhaften District Six Museum in Kapstadt spricht, das nüchterne und einfache Backsteingebäude des Jetty 1, von wo die Gefangenen und ihre Familien nach Robben Island aufbrachen. Die Kontraste sind so lebhaft, die Farben so reichhaltig, die Widersprüche – sowohl unter den Menschen als auch in der Natur – treten abwechselnd heiter und qualvoll auf und sind fast schon körperlich spürbar!

Wie in anderen Teilen der Welt scheint es auch in Südafrika ein gewisses Maß an politischer Freiheit zu geben, doch wirtschaftlich liegt die Brüderlichkeit in weiter Ferne. Armut ist stets mahrende Realität und soziale Gerechtigkeit ein blasser Schimmer am weit entfernten Horizont. Im Budget der Zenzeleni Schule ist ein Rand pro Tag und pro Kind für Essen veranschlagt. An der Ampel an der Einfahrtstraße nach Muizenberg kommt ein Mann auf mich zu; er hinkt und hält ein Stück Pappe hoch auf dem gekritzelt seine Lage und eine Bitte stehen: „Ich habe drei Kinder. Können Sie mir helfen sie zu ernähren?“

In Südafrika ist die Präsenz des Materiellen und des Geistigen sehr stark; sie stehen sich auf eine direkte und kraftvolle Weise gegenüber. Die Ozeane, die Berge, die Wärme des goldenen Himmels und die Herzlichkeit der Menschen.

Es wird einen Weg in die Zukunft geben, daran besteht kein Zweifel. Als Besucher auf der Durchreise schien es mir, dass die Zutaten des Rezepts für Zenzeleni bereits vorhanden sind: Fürsorge für die Kinder und ihr Lernen, umhüllt von menschlicher Wärme, durchdrungen von Tapferkeit. Das Einzige, was man braucht, ist Hilfe! Und Hilfe bekommt man geschenkt und doch ist sie rätselhaft – wie, was, wer, wann? Ein Rätsel der Einfachheit.

Als ich mich fragte, was die Kinder an dieser, ja eigentlich an jeder Schule machen, kamen mir die Worte des norwegischen Dichters Hans Børli in den Sinn:

Eines ist nötig – hier  
in dieser, unserer, harten Welt  
der Heimatlosen und Verstoßenen:  
Lass dich nieder in dir selbst.  
Geh in die Dunkelheit  
und wische den Ruß von der Lampe  
damit die Leute auf der Straße  
das Licht sehen können  
in deinen bewohnten Augen.

*Trevor Mepham*

*Übersetzung aus dem Englischen: Sara Blum*

## “Glimpsing the Light”

In March, *Trevor Mepham*, a Waldorf Teacher from the UK, spent 3 weeks in the Cape Region, working at the *Centre for Creative Education* and visiting the schools in *Imhoff*, *Gaia* and *Zenzeleni*. Here, he gives an account of some of his experiences and impressions gleaned.



Lesson at the Zenzeleni Waldorf School in Khayelitsha (Images from 2009).

I had just finished my short talk to the 45 members of Class 3 – one pupil was absent – and now the questions began to pop up, like the snow-drops in the wet, muddy fields of Somerset (England) that I had left behind just a few days before.

“What do you like to eat?”

“Are you a teacher?”

“Do you have any pets?”

“How much do you earn?”

“Do you have a wife?”

“What is your football team?” Easy that one, since I have been an ardent follower of *Tottenham Hotspurs* for 52 years! In fact, ever since my parents took me to *White Hart Lane* in north London for my seventh birthday to see *Spurs* beat *Arsenal*.

“Are you coming tomorrow?”

“Do you have a mother?” This last question had

a bit more to it than I had imagined. At home time, some of the children came nearer to shake hands and probe a bit further. I explained that my mother was 87 years old and still alive, but not so well. My father, however, had died nearly 10 years ago.

Then, one child at first – a small boy with a penetrating gaze – then others, began to tell me of their own situations. And I heard about mothers who had died, fathers who had been killed and others who had just melted away, leaving *Granny* to hold the fort and run the home. I began to realise that, beneath the waves of warmth and lively interest that had flowed towards me from the moment I had stepped into the room, I was now peering through a quite different window. Come to think of it, the assistant teacher in Class 3 had not been at work that morning, her daughter

having passed away in childbirth. A series of jolts to my working-day, north-west European consciousness became a defining characteristic of my time in the Cape.

This was my first visit to Africa and new words were part and parcel of the experience. Words like *Zenzeleni* – ‘do it yourselves’ - and *Khayelitsha* – ‘new home’ – had a strange and far-away ring about them. They are also laden with poignancy and, sometimes, a splash of irony.

In conversation with a Class Teacher, I asked whether former pupils ever came back to re-visit their days at the school, in the sandy cabins and containers on the Flats. She told me that two former students had paid a visit quite recently, while many others drop by and keep in touch. The two visitors are now undergraduates at the University of Cape Town. They identified the ability and the will to learn independently as the greatest gift they had received at the school. Not just a gift, but a high-level, much needed skill for life in our times.

As many readers will know, *Zenzeleni* opened its doors nearly 20 years ago, in 1999. The first 2 years the school was hosted by the neighbouring Kindergarten, *Noluthando*, and moved to its own site in 2001, when the first Class 1 began. The land was purchased for R24k and the school was conjured into life by the brave endeavours and bold imagination of colleagues at the *Centre for Creative Education*. This autumn, there are 288 children on roll, with lengthy waiting lists. Class 7 is the end-point for those who learn there. In addition to their lessons, children are offered art therapy sessions by a skilled volunteer, massages are available on a semi-regular basis and eurythmy is also on the timetable.

The children are sick quite often, with sores, skin problems & stomach problems due to weak immune systems. Many children have coughs and despite government immunisation schemes there is a little bit of TB in the community.

Between 0 and 7, all children are expected to attend a health clinic on a regular basis. Because of crowding and the shortage of health care professionals, routine check-up for eyes, ears, jabs and TB screening can involve the parent and the child waiting and queuing all day long – meaning no work and no school. Accordingly, the children’s medical records are often full of gaps. At home, it is normal for 20 families to share one tap and a toilet. That can be over 100 people. The population density in *Khayelitsha* is high. 60% of the pupils live in congested squatter camps: tin shacks with no sanitation, the others in the township itself.

The children need lots of reassurance and, most important of all, to feel safe. Many of the children are exposed to verbal and physical violence at home and in the community. It is a cultural norm in the community not to look an adult directly in the face; this is considered rude and insolent. Yet, the culture that is nurtured at school encourages eye-contact between the children and their teachers, while the older children are taught how to argue their point of view and debate things with each other and their teachers.

As many as 70 children live near enough to walk to school; the reality is that it is hardly safe to do so. Normal day-to-day life is crowded and intense; horizons are narrow and oppressive. In the townships, there are ‘unofficial’ zones and so for a child to walk to school this might entail passing from H Section to J Section, thus passing through ‘boundaries’. Travelling to and from school in the ubiquitous white mini-bus taxis is not that safe either. Most drivers carry guns; when relationships break down, shooting might be an expression of anger and feuding over territory, pay-rates or fares. As a result, parents often worry and are anxious about getting their children to and from school.

A back-window from one of the classrooms was missing. One evening a rock had been thrown from the road that runs alongside the school. At the end of my visit, as we were leaving, I noticed



Images from the Zenzeleni Waldorf School in Khayelitsha (from 2009).

quite a few children were milling around the buildings, and one boy was steadfastly leaping from one sunken tire to another. I asked about the 'late-stays' at school and learnt that some children tend to stay on after school, until 4.30 or 5 pm. Just being there makes them feel safer. The school offers "*rhythms, routines and knowns*". Just across the street outside the school, gangs have been known to have fights and stand-offs. On occasion, the school has been forced into 'lock-down' mode and the children have a tendency to respond nervously to banging doors and raised voices. I learnt that crippling levels of unemployment (50%), a high school drop-out rate with no follow-up, alcoholism and drugs create and feed a culture of despair and violence among young men. Angry and frustrated teenage boys turn to gangs, gangsterism and turf-war in order to find some identity and, perhaps, some meaning in life. Recently, someone tried to steal the school's rubbish bins. Then, the school's computer went missing and was found in someone's home.

As a way of addressing the security of the school and to tackle the burglaries and break-ins, the school is working with a group of unemployed parents, who keep a round-the-clock watch.

From time to time, down the years, there has been a garden patch and the children have grown vegetables. Routinely, the vegetables are stolen at night, before the children have the experience of harvesting them. With the protracted drought, the garden patch is now reduced to sand and there are just a few blades of grass.

Following my visit to the school, I heard about the exciting and transformative work of *Lufefe Nomjana*, the *Spinach King* of the township; an entrepreneur who has opened a bakery from a renovated shipping container and produces spinach bread, as well as spinach-based muffins and sandwiches. His company also has a bicycle delivery service to supply local offices and consumers with healthy meals.

I was struck, stirred, shaken and moved by many of the things and the people I met in the Cape.

The sparkling 'up and over' drive across the peninsula along the *Kaapse Weg*; the radiant celebration of humanity that rays out of the beautiful and painful *District 6* museum, the sober and simple brick building of *Jetty 1*, from where the prisoners and their families made journeys to *Robben Island*. The contrasts are so vivid; the colours so rich, the paradoxes – human and natural



– are, in turns, joyfully and painfully apparent, if not physically graspable!

As in other parts of the world, it seems there is now a degree of political freedom in South Africa, yet fraternity in the economic realm lies far away. Poverty is a yawning and grinding reality; social justice is a shining light on a far-away hill. At *Zenzeleni*, the programme to feed the children is budgeted at 1 Rand a day, per child. At the traffic lights on the main drag into *Muizenberg*, a man approaches; he limps and holds aloft a piece of cardboard on which is scrawled the situation and the plea: “I have three kids. Can you help me feed them?”

In South Africa, the presence of the material and the spiritual are very strong; they face each other in a way that is direct and powerful. The oceans, the mountains, the warmth from the gold in the sky and the warmth of the people. A way forward there will be, of that there is no doubt. As a visitor passing through, it seemed to me that the ingredients for the recipe are there, in *Zenzeleni*: care for the children and their learning, wrapped in human warmth, permeated with bravery. The only thing that is needed is help! And help is free, yet mysterious – how, what, who, when? A mystery in simplicity.

When I asked myself what the children were doing at this school; at any school in fact, the words of Norwegian poet, *Hans Børli* sprung to mind:

*One thing's necessary – here  
in this hard world of ours  
of homeless and outcast people:  
Taking residence in yourself.  
Walk into the darkness  
and clean the soot from the lamp.  
so that people on the roads  
can glimpse a light  
In your inhabited eyes.*

*Trevor Mepham  
(April, 2018)*